

TRACY
BUCHANAN

Die
Mitternachts-
schwwestern

ROMAN

blanvalet



© Nic Robertson-Smith

TRACY BUCHANAN lebt als Schriftstellerin in England. Wenn sie nicht gerade schreibt, liebt sie es, durch Wälder zu streifen, einsame Strände zu erkunden und mit ihrem Mann, ihrer Tochter und ihrem Hund Brontë auf Städtetrips zu gehen.

PROLOG

Busby-on-Sea, Großbritannien

März 1977

Faith lag ganz still; der Regen benetzte ihr Gesicht und prallte von der weichen Haut ihrer ausgestreckten Handflächen ab. Sie hörte Stimmen und Schritte, aber sie konnte sich nicht bewegen, konnte nicht rufen. Sie blickte zu den tiefenden Ästen hoch. Wenn sie die Augen leicht zusammenkniff, war es fast so, als wäre sie unter Wasser und triebe unter einem überschwemmten Baum ...

Wäre es nicht wunderbar, wenn sie den versunkenen Wald finden würden, nach dem sie und ihre Schwestern die Sommer über getaucht waren? Sie erinnerte sich, wie sie den beiden zum ersten Mal ihre selbst gemalte Landkarte gezeigt hatte. Drei Jahre war das jetzt her. Faith war damals sechzehn gewesen, so naiv, aber auch ungeheuer aufgeregt. Sie war den Strand hinuntergelaufen, die Steine breiteten sich vor ihr aus, der Himmel war von einem strahlenden Blau, sonnenheiß und diesig. Als sie ihre

Schwestern entdeckte, wurde sie langsamer. Sie beobachtete sie gern, wenn sie so leise und ruhig waren. Ihre dreizehnjährige Schwester Charity, die Jüngste der drei, lag auf einem Handtuch, das Kinn der Sonne entgegengereckt, die Augen geschlossen, das wilde schwarze Haar ein Wust um ihren Kopf. Ihre sonnengebräunten Beine guckten aus verblichenen Jeansshorts, ihr Neckholdertop passte farblich zu den rot verbrannten Knien. Sie war im verwirrenden Alter zwischen Kindheit und Erwachsensein, an das sich Faith noch so gut erinnern konnte.

Hinter Charity, auf einem großen weißen Felsen, die bleichen Knie bis zur Brust hochgezogen, saß Hope. Nachdenklich blickte sie aufs Meer, wie es an den Strand schäumte, und kaute auf dem Ende ihres Stifts herum, den offenen Notizblock auf dem Schoß. In ihrem Badeanzug – ein alter von ihrer Mutter, dessen Grün-, Rot- und Blautöne ineinander verliefen – und der türkisen Badekappe, unter der sie ihr langes rotes Haar versteckte, wirkte sie eher wie dreißig als wie fünfzehn.

Faith beschleunigte ihre Schritte, und die Steine knirschten unter ihren nackten Füßen, aber den Grund für ihre Aufregung hielt sie hinter dem Rücken verborgen.

Hope blickte sich um, und ihr Gesicht leuchtete, als sie ihre ältere Schwester sah.

„Wie läuft es mit dem Gedicht?“, fragte Faith.

„Ich komme mit der Farbe des Meeres nicht weiter.“ Eine Falte bildete sich auf ihrer blassen Stirn, als sie wieder aufs Meer hinausschaute. „Es hat heute eine ganz seltsame Farbe, nicht blau und auch nicht grau oder grün.“

„Bänder“, murmelte Charity faul, ohne die Augen zu öffnen. „Blaue, graue und grüne Bänder.“

Faith lächelte, als sie sich neben Charity setzte. Die Kieselsteine fühlten sich unter ihren nackten Waden warm an.

„Bänder. Das gefällt mir. Du bist doch nicht ganz nutzlos, Charity“, erklärte Hope und kritzelte auf ihrem Notizblock, während Charity ihr die Zunge rausstreckte.

„Ich muss euch beiden etwas zeigen“, sagte Faith.

Charity öffnete ein Auge und blinzelte zu ihrer Schwester hoch. „Bitte nicht noch einen Schnorchel. Für mich sehen sie ohnehin alle gleich aus.“

Faith lachte. „Nein, keinen Schnorchel, das verspreche ich.“ Sie sah ungeduldig zu Hope hinüber. „Komm schon, ich möchte es euch zusammen zeigen.“

Hope hob abwehrend die Hand. „Warte, ich muss noch eine Zeile schreiben.“ Dann hörte sie auf zu kritzeln und schlug ihren Notizblock zu. „Fertig!“ Sie kam zu ihnen herübergeklettert, zog ihre Badekappe aus und fuhr sich mit den Fingern durch das wellige rote Haar, das um ihre schmalen Schultern fiel.

„So“, sagte Faith, als Hope sich zu ihnen gesellt hatte. „Ihr wisst doch, dass wir die Welt bereisen werden, wenn ihr erst alt genug dafür seid, oder?“

Charity und Hope lächelten sich an. Faith dachte sich immer so lustige Abenteuer aus.

„Wie Daddy gesagt hat, können wir nicht jedes einzelne Land bereisen“, fuhr Faith fort. „Das würde ein Leben lang dauern. Wir müssen uns Schwerpunkte setzen.“

„Da stimme ich zu“, sagte Hope, während Charity nickte.

„Ich weiß jetzt, worauf wir uns konzentrieren.“ Faith atmete tief durch, sah abwechselnd die eine Schwester und dann die andere an und zog das Schauspiel in die Länge.

„Komm schon, Faith, spann uns nicht auf die Folter“, sagte Charity erwartungsvoll.

„Wir sollten uns auf Unterwasserwälder konzentrieren!“, erklärte Faith. „Ich habe mir die Fotos von Mamas Exkursion nach Österreich angesehen, sie sind wunderschön!“

Charity wurde still. „Unterwasser-was?“

„Du hörst nie zu, wenn Mama uns von ihren Exkursionen erzählt“, sagte Hope und verdrehte die Augen.

„Das sind Wälder, die mit der Zeit versunken sind“, erklärte Faith.

„Als ich ihr erzählt habe, wohin Mama fährt, hat Mrs Tate in der Schule ein Gedicht von einer walisischen Stadt vorgelesen, die versunken ist“, sagte Hope. „Bei Ebbe kann

man immer noch die Überreste der Wälder sehen.“ Sie blätterte in ihrem Notizblock, dann tippte sie mit dem Finger auf eine Seite. „Hier ist es. *Wellen schlugen auf das Ufer, Donner im Gefolge, die Glocken von Cantre'r Gwaelod verstummten unter der Welle.*“

„Dann sind diese Wälder so ähnlich wie Atlantis?“, fragte Charity.

„In gewisser Weise“, sagte Faith. „Aber es gibt keine Gebäude. Und solche Wälder findet man nicht nur im Meer, es gibt sie auch in Seen und Flüssen. In Österreich gibt es einen Wald, der nur im Sommer unter Wasser steht, wenn der Schnee schmilzt. Das Wasser flutet die Bäume, ja sogar eine Parkbank. Ich habe in der Bücherei ein Buch darüber gefunden und eine Karte von allen Wäldern gezeichnet, die darin aufgeführt sind.“

Faith zog hervor, was sie hinter ihrem Rücken verborgen hielt, und legte es auf das Handtuch. Es war eine große, sehr schön gezeichnete Weltkarte, auf der an verschiedenen Stellen kleine Bäume eingezeichnet waren. Ganz oben stand in Faiths schöner, geschwungener Handschrift: „Weltreise zu den Unterwasserwäldern“.

Die drei Schwestern beugten sich über die Karte, ihre Haare hingen darüber, brünett, rot und blond. Sie fuhrten mit den Fingern über die Bäume, dann sahen sie sich an.

Charity lächelte. „Das ist vielleicht cool, Faith!“

Faith strahlte. „Nicht wahr? Ich kann auf der Reise Proben von den Bäumen nehmen. Bis dahin bin ich ohnehin Meeresbiologin.“ Hope nickte, ihre grauen Augen leuchteten. „Und Charity, du kannst ...“

„Nach jedem Tauchgang ein Sonnenbad nehmen?“, schlug Charity vor.

Die drei Mädchen lachten.

Das Knirschen von Steinen war zu hören. Sie schauten auf und sahen ihren Freund Niall näherkommen. Die obere Hälfte seines Taucheranzugs hing ihm um die Taille und zeigte seine gebräunte Brust. Auch sein Gesicht war sonnengebräunt, sodass seine blauen Augen noch lebendiger wirkten. Er schien in den Wochen, die sie sich nicht gesehen hatten, erwachsen geworden zu sein. Faith vermutete, dass er nicht mehr der lästige kleine Junge war, den sie vor vier Jahren an genau diesem Strand kennengelernt hatten. Er war immerhin fünfzehn, fast schon ein Mann.

Ihr fiel auf, dass Charity ihn verstohlen musterte, ihre Wangen waren gerötet. Natürlich war auch Charity Nialls Veränderung aufgefallen. Hope dagegen bemerkte sie nicht und verdrehte wie immer, wenn Niall auftauchte, die Augen.

„Komm, setz dich zu uns, Niall“, sagte Faith und winkte ihn heran. „Wir haben beschlossen, eine Weltreise zu den Unterwasserwäldern zu machen.“

Niall ging in die Hocke und sah auf die Karte. „Offenbar gibt es vor der Küste von Busby auch einen Unterwasserwald.“

Hope sah ihn verächtlich an.

„Ernsthaft. Ein Fischer hat während eines Sturms die Äste gesehen.“

„Das ist wohl kaum ein Beweis“, sagte Hope.

„Aber es ist zumindest etwas“, meinte Charity, sprang auf und schirmte ihre Augen gegen die Sonne ab, während sie auf das Meer hinaussah. „Ich würde ihn gerne mal sehen.“

Niall lächelte Charity an. Sie biss sich auf die Lippe und schaute weg. Hope warf ihr einen warnenden Blick zu, aber Faith lächelte. Es war schön zu sehen, wie sie miteinander umgingen. Niall war ein guter Junge, trotz seiner schwierigen familiären Verhältnisse. Es war schließlich nicht sein Fehler, dass seine Eltern zu viel tranken und in der hässlichen Siedlung am anderen Ende von Busby lebten, oder?

Er zog einen Stift aus dem kleinen blauen Rucksack, den Faith immer mit sich herumtrug, und zeichnete auf der Karte schnell einen kleinen Baum bei Busby-on-Sea ein.

„Wenn wir ihn finden, ist das der erste Wald, den wir besuchen“, sagte er.

„Wir?“, erwiderte Hope.

„Ja, wer soll euch denn sonst beibringen, wie man ordentlich taucht?“

Die drei Schwestern sahen aufs Meer hinaus. Vor ihren Augen brachen sich die Wellen und zogen sich wieder zurück. Dann hob Niall Charity hoch, warf sie sich über die Schulter und rannte mit ihr ins Meer, während Faith lachte.

Die glückliche Erinnerung verschwand. Eine Träne lief Faith über die Wange. Ihr war so kalt, sie hatte solche Angst. Aber ihre Schwestern würden sie finden. Sie würden sehen, dass ihr Bett leer war, und nach ihr suchen. Dann würde sie ihnen genau erzählen, was in den vergangenen Wochen passiert war, und gemeinsam würden sie eine Lösung finden, weil sie das immer taten.

Keine Geheimnisse mehr, sagte sie sich.

Sie schloss die Augen.

KAPITEL 1

Willow

*Auf dem Ägäischen Meer, Griechenland
August 2016*

Mein Freund Ajay meint, dass das Ägäische Meer nach Aegea, der Königin der Amazonen, benannt ist. Meine Tante Hope ist da anderer Meinung. Sie sagt, es hat seinen Namen nach einer berühmten Seeziege.

Ich weiß, welche Variante mir besser gefällt.

Bei Tauchgängen wie diesem hier stelle ich mir vor, ich wäre eine Kriegerin, eingehüllt in meine Taucher-Rüstung und bereit, den Kampf mit dem Meer aufzunehmen und seine Schätze zu Tage zu fördern. Auch jetzt fühle ich mich so, während unser Tauchboot über die Wellen tanzt, das Meer um uns ausgebreitet daliegt und die Insel Rhodos nur noch ein Schimmer Land hinter uns ist.

„Wir sind fast da“, sagt Ajay und lächelt mich an. Ohne ihn hätte ich mich nie auf diese Wrackbetauchung eingelassen. Dankbar lächle ich zurück.

Einer der anderen Taucher unseres Teams, ein Australier mit Namen Guy, der nur aus blonden Haaren und Muskeln zu bestehen scheint, geht frustriert auf und ab.

„Wenn es nicht bald schneller geht, springe ich glatt vom Boot und schwimme hin.“

Der Rest der Crew lacht.

Ich habe noch nie mit Guy gearbeitet, aber ich kenne Taucher wie ihn: eine geballte Ladung Draufgängertum und Testosteron. Ich bin sicher, heute Abend erzählt er mir Geschichten, wie oft er beim Wracktauchen schon fast ums Leben gekommen wäre. In der Regel ein Zeichen, dass das Ego größer ist als das Können.

Ich werfe Ajay einen „Wo-hast-du-den-denn-aufgetrieben?“-Blick zu. Er antwortet lautlos: „Er ist gut.“

Abwarten.

„Hast du schon mal nach einem Kreuzfahrtschiff getaucht?“, fragt mich Guy.

„Nein“, antworte ich, stelle mich auf die Zehenspitzen und verdrehe mir fast den Hals, während ich nach dem Tauchplatz Ausschau halte.

„Willow hat mit mir nach dem russischen Tanker getaucht“, sagt Ajay.

Guy mustert mich von oben bis unten. „Echt? Ein ziemlich riskanter Bergungstauchgang. Aber gut bezahlt, stimmt's?“

„Nicht schlecht“, murmele ich.

Das ist damals eine prima Sache gewesen. Ich musste die Zeit zwischen zwei Aufträgen in Brighton überbrü-

cken und lebte von dem, was ich bei meinem letzten Auftrag auf einer Bohrplattform in der Nordsee verdient hatte. Den gesunkenen Tanker hatte ich in den Nachrichten gesehen und mich gefragt, ob die Tauchfirma, für die Ajay arbeitete, angeheuert würde, um ihn zu bergen. Es sah nach einem riskanten Tauchmanöver aus, viel schweres Gerät, das zu bergen war, und reichlich Gelegenheit, dass dieses Gerät der Crew auf den Kopf stürzte. Ich hatte nicht gezögert, als Ajay anrief und fragte, ob ich Zeit hätte mitzuarbeiten. Es war nicht nur der Job, es war auch Ajay. Wir hatten uns auf Anhieb verstanden, als er mein Tauchlehrer gewesen war. Er ist ein guter Kerl – und er hat sich auch nach ein paar Bierchen zu viel nicht ein einziges Mal an mich rangemacht.

„Das hier dürfte auch riskant werden“, sagte Guy mit leuchtenden Augen. „Warum liegt das Schiff eigentlich seit zwanzig Jahren da unten?“

„Die Kreuzfahrtgesellschaft, der es gehört hat, ist pleite gegangen und konnte sich keine Bergung leisten“, ruft uns einer der anderen Taucher zu. „Und die griechischen Behörden auch nicht.“

„Wie ich gehört habe, ist jetzt ein geheimnisvoller Wohltäter aufgetaucht, der die Sache bezahlt“, sagt Ajay.

Ich sehe ihn an. „Wirklich? Das hast du mir gar nicht erzählt.“

„Das hab ich selbst erst heute Morgen erfahren. Foivos hat es mir erzählt“, sagt er und zeigt zu dem alten Griechen, der unser Schiff befehligt.

„Wie viele Tote gab es?“, fragt Guy.

„Hundertelf Menschen sind damals umgekommen“, sage ich.

„Eine Monsterwelle, stimmt’s?“, fragt Guy. „Ich bin im Atlantik nach einem Schiff getaucht, das auch von so einer Welle runtergezogen wurde. Das muss damals die Schlagzeile gewesen sein.“

„Das kann man wohl sagen.“ Ich greife nach meiner Taerierweste und überprüfe alles.

„Der reiche Sack, dem das Schiff gehört hat, ist auch umgekommen, oder?“, fährt Guy fort. Ich sehe Ajay erneut an. Dieser Typ redet zu viel. „Mann, ich kann es kaum erwarten, da runterzukommen.“

Ajay wirft ihm einen strengen Blick zu. „Denk dran, dich nicht von deiner Begeisterung mitreißen zu lassen. Das ist sicherer.“

„Jep, wenn du tot bist, ist es aus mit dem Tauchen“, sage ich.

„Du hast gar nicht erzählt, dass wir einen echten Witzbold dabei haben“, sagt Guy zu Ajay. „War sie schon so schlimm, als du noch ihr Tauchlehrer warst?“

„Da war sie noch schlimmer“, meint Ajay und lächelt.

„Das hab ich gehört“, sage ich.

Ajay sieht mich zerknirscht an. „Tut mir leid, Willow.“

„Es wird dir erst richtig leid tun, wenn ich dir heute Abend beim Kickern das Fell über die Ohren ziehe.“

Alle lachen. Das habe ich in den letzten Jahren bei meiner Arbeit als Taucherin gelernt: Sag’s ihnen, wenn sie zu weit gegangen sind, und dann wechsele in eine leichtere Tonart und Schwamm drüber. Es gibt nur wenige Profitaucher, jeder kennt jeden, und es ist schwierig, seinen Platz zu finden, vor allem als Frau. Ich habe es trotzdem geschafft, ich habe sogar ein paar gute Freunde gefunden, meine „Sippe“, wie ich sie nenne.

Guy fängt meinen Blick auf und wirft mir ein sexy Lächeln zu, seine blonden Haare hängen ihm in die Augen. Ich ignoriere ihn. Ajay findet, dass ich zu wählerisch bin, was Männer angeht und alle mit meinem Vater vergleiche. Aber es ist auch nicht leicht: Jedes Mal, wenn ein Mann mich ansieht, muss ich daran denken, wie mein Vater meine Mutter angesehen hat, als sie jung waren.

Eine meiner frühesten Erinnerungen ist die, wie wir alle in unserem großen Garten sitzen. Ich habe beobachtet, wie meine Eltern sich unter der Weide, nach der ich benannt bin, angeschaut haben. Dann hat mein Vater gemerkt, dass ich sie beobachte, hat mich in die Arme genommen und mir gesagt, wie sehr er mich liebt.

Ich habe diese Sommertage im Cottage geliebt. Diese Erinnerung an meine Eltern geistert noch heute in meinem Kopf herum.

Als die Boje, die den Standort des Schiffes markiert, in Sicht kommt, verstummen wir alle. Ich atme tief durch.

Endlich sind wir da.

Ich konzentriere mich auf die übliche Routine, um ruhiger zu werden, ziehe die Schultergurte an meiner Tarierweste herunter, sodass sie fest sitzt. Dann hilft Ajay mir, meine Druckluftflasche anzuziehen. Ich checke den Tauchcomputer am Handgelenk und drücke auf die kleinen Knöpfe um das große Ziffernblatt, um alle Messwerte einzustellen. Dann lege ich meinen Tauchgurt an und greife nach meinen Flossen, bevor ich zum Bootsrand gehe und auf die ruhige See hinunterschaue. Das Schiff liegt zu meinen Füßen, genau hier. Ich drücke auf den Knopf, um meine Tarierweste aufzupumpen und spüre, wie sie sich um meine Brust herum ausdehnt. Gewöhnlich erzittere ich bei diesem Gefühl vor Aufregung: Zeit, hineinzuspringen und mit dem Meer zu ringen. Doch plötzlich empfinde ich Beklommenheit, bis hin zum Widerwillen.

Ajay drückt meine Schulter und sieht mir in die Augen. „Alles klar?“

„Sie kommt allein zurecht“, sagt Guy. „Du hast selbst gesagt, dass sie schon nach übleren Wracks getaucht ist.“

„Das hier ist was anderes“, sagt Ajay.

Guy nickt. „Tja, ich schätze, dass seit der Rettungsaktion niemand mehr hier getaucht ist, macht die Sache riskanter.“

„Das ist es nicht“, sage ich und sehe ihn an. „Der reiche Sack, dem das Schiff gehört hat, war mein Vater.“

Er sieht mich geschockt an. „Ist nicht wahr!“

Der Rest der Mannschaft schweigt, während sie mich beobachten. Ich wünsche mir das hier schon so lange. Seit ich mit achtzehn meine ersten Taucherscheine hatte, habe ich mich mit den griechischen Behörden herumgestritten, dass sie mich nach dem Schiff tauchen lassen.

Und jetzt bin ich hier.

Ich drehe mich wieder zum Meer um. Es ist ruhig und blaugrün, es lockt mich, hineinzuspringen. Doch ich weiß, wie trügerisch es sein kann, wie es sich von einem Moment zum anderen in eine tödliche Falle verwandeln kann, genau wie damals bei meinen Eltern.

„Bist du bereit?“, fragt Ajay neben mir, während sich die restliche Mannschaft aufstellt.

Ich atme tief durch, beschwöre den Geist der Amazonenkönigin herauf und nehme den Schnorchel in den Mund.

Jetzt!

Ich springe, bevor ich es mir anders überlegen kann,

und das warme salzige Wasser spritzt mir ins Gesicht. Meine Tarierweste lässt mich kurz auf und ab hüpfen, dann reduziere ich langsam die Luft, und die Gewichte um meine Taille ziehen mich nach unten.

Das Geräusch des Bootmotors, das Kreischen der Vögel am Himmel, die sich kräuselnde See, all das verschwindet, während ich hinabtauche. Um mich herum herrscht tiefe Stille, diese ganz besondere Lautlosigkeit, die es nur unter Wasser gibt.

Die Farbe des Wassers ändert sich von aquamarin zu grün und dann zu einem trüben Schwarz, je tiefer ich komme. Die Wärme nimmt ab, und alles scheint sich zu verlangsamen.

Haben Mum und Dad sich so gefühlt, als das Meer sie verschlungen hat? Ich versuche sie mir vorzustellen. Als ich meine Mum zum letzten Mal gesehen habe, war ich so müde, dass ich mich kaum noch daran erinnern kann. Warum war ich damals bloß so müde? Wenn ich nur noch ein paar Minuten länger wach geblieben wäre, hätte ich mehr als nur diese paar Erinnerungsfragmente: das Rot von Mums Lippenstift, ihr schiefer Zahn. Wenn ich wacher gewesen wäre, hätte ich sie festhalten und ihr sagen können, dass sie nicht gehen soll, ich hätte schreien und betteln können.

Und Dad. Ich erinnere mich noch immer an das Gefühl seiner sanften Finger auf meiner Stirn, als er mir wenige Tage zuvor den Pony aus den Augen geschoben hat. An den Geruch seines Zitrusaftershaves, als er sich zu mir hinuntergebeugt hat, um mir noch einen Kuss zu geben. Vielleicht hätte er den Stapellauf des Schiffes verschoben, wenn ich ihn darum gebeten hätte? Tante Hope hat gesagt, er wäre wie Wachs in meinen Händen gewesen. Einer der reichsten Geschäftsleute des Landes, den seine Tochter um den kleinen Finger wickeln konnte. Hätte eine verzweifelte Bitte von mir, doch zu bleiben, ausgereicht?

Wie anders dann alles gekommen wäre!

Vor mir sehe ich die gelben Taucherflossen der anderen. Das Wasser wird klarer, und Ajay erscheint, seine langen Beine wirbeln wie Schilfrohre. Er hebt den Daumen, und ich tue es ihm gleich.

Zuerst kann ich das Schiff nicht sehen, es ist so dunkel hier unten. Doch dann rückt es in mein Blickfeld. Ich greife nach der Taschenlampe an meinem Handgelenk und leuchte vor mir her. Das Schiff ist riesig, es streckt sich auf dem Meeresboden aus wie ein weißer gestrandeter Wal. Das halbe Oberdeck steckt im Meeresboden, und die Seite des Schiffes mit dem darauf prangenden Namen – *Haven Deluxe* – neigt sich zu mir hin. Was einmal geschwommen ist, liegt jetzt unter Wasser, Holz und Metall sind eins mit

dem Meeresgrund geworden, wie das Schiff hier in der trüben See auf der Seite liegt. Meine Tante Hope sagt, dass das Schiff tot ist, ein Unterwassersarg. Aber mir kommt es noch immer lebendig vor, als könnte es jeden Moment zum Leben erwachen und alle Erinnerungen an die letzte Nacht im Leben meiner Eltern erzählen.

Ich starre das Schiff an und empfinde eine unerträgliche Traurigkeit. Zum ersten Mal habe ich es auf der Broschüre gesehen. Obwohl ich erst sieben war, konnte ich die Aufregung meines Vaters spüren. Endlich war das Kreuzfahrtschiff, von dem er immer geträumt hatte, fertig für die Jungfernfahrt. Er hat mir die Broschüre vorgelesen, als wäre es *Die kleine Raupe Nimmersatt*.

Das Foto von der Broschüre sah ich das nächste Mal zusammen mit Bildern von dem Schiff, wie es auf dem Meeresboden lag, in der Woche nachdem es gesunken war. Ich war bei meiner Tante Hope in dem windschiefen Raupputzhaus in Busby-on-Sea, in dem sie und Mum aufgewachsen sind. Der Anruf kam mitten in der Nacht.

„Sie sind tot“, hatte Tante Hope gesagt und mich in der Dunkelheit angesehen.

Ich habe ihr das nie ganz vergeben. *Sie sind tot*.

Ich war nicht fähig, das richtig zu verarbeiten, ich war noch so jung. Ich erinnere mich, dass ich in mein Zimmer gerannt bin, die Tür hinter mir zugeschlagen und immer

wieder „Nein“ gesagt habe. Meine Tante ist nicht gekommen, um mich zu trösten. Stattdessen ist sie nach draußen gegangen, hat sich an den Strand gekniet und mit den Fäusten auf die Wellen eingeschlagen, als wollte sie das Meer dafür bestrafen, dass es ihr die Schwester genommen hatte.

Die Erinnerungen schwinden. Ich darf mich nicht in ihnen verlieren, ich muss mich konzentrieren.

Ich schwimme weiter auf das Schiff zu und versuche, meine Trauer zu unterdrücken. Nach einer Weile sehe ich das Loch in der Schiffsseite, das die Rettungstaucher vor vielen Jahren gemacht haben müssen. Das Licht unserer Lampen verbindet sich miteinander, um das Gelände vor uns auszuleuchten. Das Loch ist zerklüftet und gerade groß genug, dass zwei Menschen gleichzeitig hindurchschwimmen können.

Will ich wirklich dort hinein?


Ich halte einen Moment inne, treibe im Wasser und starre das Schiff an. Dann schlage ich kräftig mit den Beinen und schwimme auf das Loch zu. Guy will mir folgen, doch Ajay hält ihn zurück. Ich weiß warum: ich muss als Erste hinein. Mein Herz zieht sich zusammen.

Danke, Ajay.

Lesen Sie weiter ...



Tracy Buchanan
Die Mitternachtschwester
Übersetzt von Hanne Hammer
Roman. 448 Seiten
€ 9,99 [D] / € 10,30 [A] / CHF 13,90*
[*empf. VK-Preis]
ISBN 978-3-7341-0422-0

 Auch als E-Book erhältlich.
ISBN 978-3-641-19878-7

Ab 19.02.2018 erhältlich.

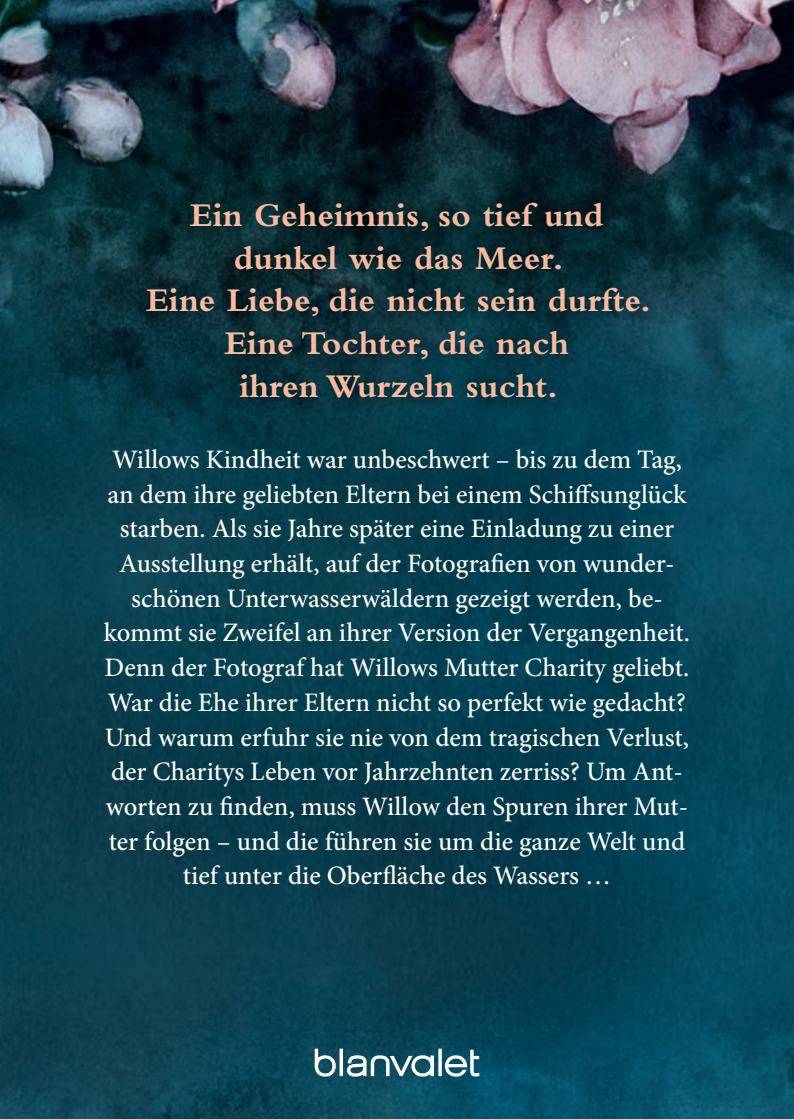
© der deutschsprachigen Ausgabe 2018 by Blanvalet in der Verlagsgruppe Random House GmbH, Neumarkter Str. 28, 81673 München
© der Originalausgabe Tracy Buchanan 2015
Gestaltung: © Minkmar Werbeagentur, München, www.minkmar.de
Umschlaggestaltung: © Johannes Wiebel | punchdesign, unter Verwendung von Motiven von Shutterstock.com (© Helen Hotson, © iravgustin, © Toluk, © GraFXplosion)

Weitere Informationen zum Buch finden Sie auf www.blanvalet.de
Besuchen Sie uns auch auf   

*Stell dir vor,
du verlierst deine große Liebe –
doch das Leben
schenkt dir noch
eine Chance ...*



Roman. 384 Seiten. € 9,99 [D]



**Ein Geheimnis, so tief und
dunkel wie das Meer.
Eine Liebe, die nicht sein durfte.
Eine Tochter, die nach
ihren Wurzeln sucht.**

Willows Kindheit war unbeschwert – bis zu dem Tag, an dem ihre geliebten Eltern bei einem Schiffsunglück starben. Als sie Jahre später eine Einladung zu einer Ausstellung erhält, auf der Fotografien von wunderschönen Unterwasserwäldern gezeigt werden, bekommt sie Zweifel an ihrer Version der Vergangenheit. Denn der Fotograf hat Willows Mutter Charity geliebt. War die Ehe ihrer Eltern nicht so perfekt wie gedacht? Und warum erfuhr sie nie von dem tragischen Verlust, der Charitys Leben vor Jahrzehnten zerriss? Um Antworten zu finden, muss Willow den Spuren ihrer Mutter folgen – und die führen sie um die ganze Welt und tief unter die Oberfläche des Wassers ...